

Von *gender archaeology* zu *archaeology of diversity*? Ein Plädoyer für eine Archäologie der Vielfalt

Doris Gutmiedl-Schümann 

Zusammenfassung Im Rahmen des folgenden Beitrags möchte ich *gender* und *diversity* als Kategorien in den Mittelpunkt stellen, die zum Erforschen und Beschreiben vergangener Gesellschaften benutzt werden. Während sich der Begriff *gender* nun schon seit einiger Zeit regelhaft in archäologischen Arbeiten findet, ist der Begriff *diversity* bzw. Diversität noch weitgehend ungebräuchlich.

Durch die intersektionalen Verschränkungen von Geschlecht mit verschiedenen anderen sozialen Faktoren werden insbesondere in der jüngeren Entwicklung der archäologischen Geschlechterforschung oder *gender archaeology* Menschen der Vergangenheit in ihren unterschiedlichen Lebenswelten sichtbar. In der Kommunikation von hierauf basierenden Forschungsergebnissen besteht allerdings die Gefahr, dass das Gegenüber unbewusst beim Einordnen genderarchäologischer Befunde auf die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit zurückgreift und hierdurch Missverständnisse entstehen. *Diversity* oder Diversität als Schlagwort kann hier Denk- und Debattenräume öffnen, die der *gender archaeology* verschlossen bleiben.

Schlüsselbegriffe Archäologische Geschlechterforschung; *Gender*; *Diversity*; Identität

Abstract In the course of the following article I would like to focus on the categories of *gender* and *diversity*, which are used to research and analyse past societies. While the term *gender* is now widely used in archaeological assessments, the term *diversity* is still rarely used.

The intersectional entanglement of gender with numerous other social factors brings the people of the past and their different circumstances of life into view, especially in more recent gender archaeological research. The communication of the research results, however, is at risk to lead to

misunderstanding, if the conferee(s) is unconsciously and subconsciously applying the *Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit* (translated: everyday concept of gender binary). The use of the term *diversity* has the potential to open the doors for discussions and deliberation, which thus far remains closed to *gender archaeology*.

Keywords Gender Archaeology; *Gender*; *Diversity*; Identity

Einleitung

Die Kategorie Geschlecht spielt bei der Auswertung archäologischer Funde und Befunde von jeher eine große Rolle. Im 19. Jahrhundert und damit in der Frühzeit der Forschung zur Prähistorischen Archäologie übertrugen die meist männlichen, meist dem Bürgertum entstammenden Archäologen ihre Vorannahmen sowie Vorstellungen zu Geschlechterrollen unreflektiert auf das archäologische Material und damit in die Vorgeschichte. Da die Vorstellungen zu Geschlechterrollen den Forschenden in dieser vergleichsweise homogenen Gruppe als natürlich erschienen, übertrugen sie diese a priori auf die archäologischen Funde und Befunde und hinterfragten sie nicht weiter.¹ Dies traf insbesondere auf Grabfunde zu: Ausstattungsgegenstände, die in der zeitgenössischen Lebenswelt der Forschenden als typisch für Männer (wie z.B. Waffen) oder Frauen (wie z.B. Schmuck) galten, wurden unreflektiert dazu herangezogen, um auch die vor langer Zeit verstorbenen Menschen einem Geschlecht in einem binär gedachten Geschlechtersystem zuzuweisen, in dem das Geschlecht eines Menschen von Geburt an und lebenslang unveränderlich feststeht (Brandt u. a. 1998, 26–27; Schulte-Dornberg 1998, 65–66). Insbesondere in Gräbern wurden bei der Geschlechtsansprache bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nicht zwischen dem Geschlecht, das aus dem Grabbau, der Grabausstattung oder aus der Behandlung des Leichnams herausgelesen wurde, und dem Geschlecht, auf das vorhandene sterbliche Überreste der vergangenen Menschen hinwiesen, unterschieden. Ausstattung oder Grabbau wurden als ausreichend für die Geschlechtsbestimmung angesehen, da man davon ausging, dass deren Ausgestaltung im biologischen Geschlecht des oder der Verstorbenen begründet lag, welches somit nicht mehr bestimmt werden musste (Bösl 2017, 319–320).

1 Vgl. Hjørungdal 1997; Brandt u. a. 1998, 20, 25–27; Röder 2015, bes. 239; Koch u. a. 2017, bes. 532; auch Coltofean-Arizancu u. a. 2021 greifen in ihrem eher populärwissenschaftlichen Band diese Problematik auf.

Grabfunde, besonders Einzelgräber, sind im archäologischen Befund die engste uns bekannte Verbindung von einem Menschen vergangener Zeit und der ihn umgebenden materiellen und dinglichen Umwelt. Grabfunde eignen sich daher gut für die im Folgenden ausgeführten Überlegungen.

Dieser Beitrag ist als Plädoyer sowie Debattenbeitrag gedacht und daher bewusst in einem eher essayistischen Stil geschrieben.

Gräber als Ausgangspunkt für Geschlechterfragen

In der archäologischen Forschung stellen Grabfunde eine der wichtigsten Befundgattungen dar und wurden dementsprechend bereits früh und häufig untersucht. Dabei wurde das Geschlecht als Kriterium genutzt, um Grabfunde zu klassifizieren und zu sortieren (Hjørungdal 1997, bes. 37–39). Besonders gut lässt sich dies an Grabfunden des frühen Mittelalters zeigen: Beispielsweise schrieben Wilhelm und Ludwig Lindenschmit in ihrer Publikation *Das Todtenlager bei Selzen* (1848) von Gräbern von „Männern“ bzw. „Frauen“ sowie von „männlichen Gerippen“ bzw. „weiblichen Gerippen“, ohne zu erläutern, wie diese Bestimmung zustande kam (etwa Lindenschmit – Lindenschmit 1848, 12–14. 20–21). Implizit wird jedoch deutlich, dass für Männergräber Bewaffnung, für Frauengräber Schmuck wie Perlenensembles, Ringschmuck oder Fibeln zur Bestimmung herangezogen wurden. Diese Klassifikation erfolgte durch die Bearbeiter intuitiv (vgl. auch Koch 1995, bes. 89. 91).

In den Publikationen frühmittelalterlicher Bestattungsplätze werden bis in die jüngste Zeit hinein die Gräber gerne getrennt nach Männer- und Frauengräbern vorgestellt und ausgewertet. Dabei lässt sich feststellen, dass nach wie vor oftmals „[...] *stillschweigend* die Gleichsetzung von Schmuck = Frau und Waffen = Mann zugrunde gelegt wird“ (Koch 1995, 89, Hervorhebung im Original). Dies ändert sich auch mit immer öfter durchgeführten anthropologischen Bestimmungen von Sterbealter und Geschlecht der Bestatteten kaum: Einerseits finden sich die Ergebnisse der Geschlechtsbestimmungen am Skelett meist nur im Katalogteil, in einem Anhang oder einer gesonderten Publikation, so dass „[...] die Archäologinnen und Archäologen sich nicht gezwungen sehen, ihre [...] Rollenklischees zu überprüfen“ (Koch 1995, 91). Andererseits etablierte sich mit der zweifachen Geschlechtsansprache frühmittelalterlicher Grabfunde – zum einen wegen der archäologisch fassbaren Ausstattung, zum anderen aufgrund der Morphologie der sterblichen Überreste des Individuums – eine Art Konkurrenzsituation von zwei wissenschaftlichen Disziplinen, die fortan um die Deutungshoheit über das Geschlecht dieser frühmittelalterlichen Menschen ringen (vgl. Bösl 2017). Diese Konkurrenzsituation lässt sich besonders an jenen Grabfunden gut darstellen, bei

denen die Geschlechtsansprache auf Basis der Ausstattung und des Grabbaus einerseits und die Geschlechtsbestimmung aufgrund der Morphologie des Skeletts andererseits zu unterschiedlichen Ergebnissen kommt (z.B. Gärtner u. a. 2014). Zugleich lassen sich Bearbeitungen von frühmittelalterlichen Grabfunden dadurch gut als Beispiele für eine in der Alltagspraxis der Forschung vorgenommene Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (*sex*) und kulturellem/sozialem Geschlecht (*gender*) heranziehen, ohne dass diese Arbeiten zwingend im Umfeld der *gender archaeology* anzusiedeln sind.

Morphologische Geschlechtsbestimmungen am Skelett sind inzwischen für frühmittelalterliche Grabfunde schon fast als Standard anzusehen; kaum eine moderne Gräberfeldpublikation kommt noch ohne sie aus. Dadurch hat sich aber auch die Sichtweise auf das Geschlecht des oder der Verstorbenen verändert: Insbesondere in der Kommunikation mit Studierenden stelle ich immer wieder fest, dass der anthropologischen Geschlechtsbestimmung oftmals intuitiv der Vorzug gegeben wird. Die beruht wohl auf dem Eindruck, dass sich am Skelett einer Person das biologische Geschlecht immer zweifelsfrei ablesen ließe – wenn die Knochenreste gut genug erhalten sind (siehe hierzu z.B. Kästner 1997). Daher möchte ich im Folgenden kurz die Prinzipien der Geschlechtsbestimmungen durch die physische Anthropologie darlegen (vgl. auch Grupe u. a. 2015, bes. 249–264; Kranzbühler 2019).

Die von der physischen Anthropologie vorgenommene Geschlechtsbestimmung am Skelett basiert auf dem den Menschen eigenen Geschlechtsdimorphismus, d. h. der Ausprägung unterschiedlicher körperlicher Merkmale bei männlichen und weiblichen Individuen. Dabei kann die morphologische Geschlechtsbestimmung am Skelett aber nur auf einen Teil der Geschlechtsmerkmale eines lebenden Menschen zurückgreifen: Etwa die zur Fortpflanzung dienenden Organe oder Geschlechtsmerkmale, die sich sichtbar v. a. am Weichgewebe während der Pubertät ausbilden, können hierbei nicht herangezogen werden, ebenso bleiben das genetische, gonadale oder hormonale Geschlecht unsichtbar. Die typische morphologische Geschlechtsbestimmung der physischen Anthropologie kann damit nur auf einen Teil der Merkmale zurückgreifen, die das biologische Geschlecht eines Menschen abbilden.² In seltenen Fällen wird zusätzlich zur morphologischen Bestimmung von Sterbealter und Geschlecht zusätzlich das genetische Geschlecht durch aDNA-Analyse bestimmt. Da diese Untersuchungen zum einen kostspielig sind und zum anderen nur durchgeführt werden können, wenn im Skelett alte DNA in ausreichender Menge und Qualität überdauert hat, werden auf diese Weise in der Regel nur Bestattungen, die in irgendeiner Weise

2 Brandt u. a. 1998, Abb. 1; Bösl 2017, bes. 322; Kranzbühler 2019, bes. 126–127 und mit weiterer Literatur.

besonders sind, geschlechtsbestimmt (z.B. Gärtner u. a. 2014; vgl. auch Bösl 2017, 327).

„Das biowissenschaftlich angesprochene Geschlecht ist [...] ein Ergebnis soziokulturell gerahmter Forschungspraktiken und Entscheidungen von WissenschaftlerInnen und keineswegs ‚von Natur aus da‘. Was diese mit Geschlecht meinen und welche Dimensionen sie im Blick haben, unterliegt dem historischen Wandel.“ (Bösl 2017, 322).

Es wird zum einen selten bedacht, dass auch die Kriterien, die zur morphologischen Geschlechtsbestimmung von Seiten der physischen Anthropologie an das Knochenmaterial angelegt werden, von heutigen Konzeptionen des Geschlechts beeinflusst sind und sich typischerweise innerhalb eines binären Geschlechtersystems bewegen. Zum anderen weisen die Skelette unterschiedlicher Individuen unterschiedlich starke Ausprägungen dieser Merkmale auf, so dass jede Geschlechtsbestimmung im Prinzip eine Summe einzelner Merkmale darstellt, die als typisch weiblich oder typisch männlich gelesen werden. Somit lassen sich in einer Skelettserie etwa aus einem Gräberfeld am Ende nur ein Teil der Bestatteten innerhalb eines binär gedachten Geschlechtssystems als biologisch männlich oder biologisch weiblich bestimmen. Für einen oftmals weitaus größeren Teil der Verstorbenen fällt das Ergebnis Geschlechtsbestimmung am Skelett weniger eindeutig aus und kann nur Tendenzen aufzeigen – oder muss ganz offenbleiben. Typischerweise werden die Ergebnisse morphologischer Geschlechtsbestimmungen in ein 5-teiliges Schema eingetragen: weiblich, vielleicht weiblich, unbestimmt, vielleicht männlich, männlich; hinzu kommt oft die Kategorie „nicht bestimmbar“ bei zu schlechter Skeletterhaltung (Grupe u. a. 2015, bes. 254–265; Bösl 2017, 319–322; Kranzbühler 2019, bes. 127–128). Nichtsdestotrotz wurden fragliche Bestimmungen von männlichem oder weiblichem biologischen Geschlecht in der weiteren Auswertung in Kombination mit dem archäologisch fassbaren Grabbau oder der erhaltenen Grabausstattung häufig den gesicherten Bestimmungen zugerechnet – aus einem Kontinuum von Geschlechtsbestimmungen, die von der physischen Anthropologie in fünf Gruppen erfasst wurden, wurden somit zwei Gruppen gemacht, die die Unterschiede zwischen den einzelnen Befunden nivellierten. Diese Forschungspraxis scheint hier von Seiten der bearbeitenden Archäolog*innen der „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ (Brandt u. a. 1998, 23) unterworfen zu werden, ohne dass dies in den Gräberfeldpublikationen explizit thematisiert wird.

Anhand von primären oder sekundären Geschlechtsmerkmalen nachweisbare Ausprägungen von Intersexualität bleiben der Geschlechtsbestimmung

am Skelett jedoch verborgen: Die von der physischen Anthropologie übernommenen Geschlechtsbestimmungen anhand von am Skelett ablesbaren tertiären Geschlechtsmerkmalen können sich daher auch nur in einem binären Geschlechtersystem bewegen (Kranzbühler 2019, 128). Insofern ist es problematisch, diese Angaben zum Ausgangspunkt der Diskussion um das kulturelle Geschlecht oder *gender* zu machen, ohne die methodischen Grenzen der morphologischen Geschlechtsbestimmung mitzubedenken (vgl. auch Bösl 2017).

Gender in der Prähistorischen Archäologie

Diskussionen um das kulturelle Geschlecht oder *gender* sind in der Prähistorischen Archäologie stark mit der Forschungsgeschichte der archäologischen Geschlechterforschung verbunden. Um die Bedeutung des Begriffs und das zugrunde liegende Konzept im Kontext der Archäologien nachvollziehen zu können, möchte ich daher kurz auf die Geschichte der archäologischen Geschlechterforschung eingehen.³

Die Beschäftigung mit Themen in der Archäologie, die heutzutage in der westlichen Welt entweder regelhaft einer weiblichen oder einer männlichen Sphäre zugeschrieben werden, muss allerdings nicht im Kontext der vergleichsweise jungen *gender archaeology* erfolgen: Die Kategorie Geschlecht und geschlechtliche Bezüge waren von Anfang an in der archäologischen Forschung vertreten. Dabei wurden jedoch oftmals Rollenvorstellungen und Rollenerwartungen auf den archäologischen Befund übertragen, die aus der zeitgenössischen Lebenswelt der zunächst meist männlichen Wissenschaftler stammten (vgl. z. B. Koch u. a. 2017, 2; siehe auch oben). Erst seit den 1970er Jahren begann sich im Kontext der zweiten Frauenbewegung⁴ in den sozial- und Geisteswissenschaften eine theoriegeleitete Beschäftigung mit Geschlecht und damit eine explizite Geschlechterforschung durchzusetzen. Als *gender archaeology* oder Archäologische Geschlechterforschung fanden diese Strömungen seit Mitte der 1980er Jahre Eingang in die Prähistorische

3 Ausführlicher hierzu z. B. Bolger 2013; Hofmann 2014; Koch u. a. 2017 sowie Fries – Gutsmedl-Schümann 2020.

4 Einführend hierzu z. B. Niekant 2009; Lenz 2010. Zur Orientierung soll hier zudem auf den online verfügbaren Zeitstrahl zu Feminismus und Geschichte der Frauenbewegung der Friedrich-Ebert-Stiftung verwiesen werden: <https://web.archive.org/web/20210831234516/https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=60183&token=92f38026af5375b81447d5a36099373a72d25389> (27.09.2024).

Archäologie.⁵ Als Initialzündung in der englischsprachigen Forschung gilt hier der Aufsatz *Archaeology and the Study of Gender* von Margaret Conkey und Janet Spector, der im Jahre 1984 erschienen ist. Anfangs war es insbesondere ein Anliegen der archäologischen Geschlechterforschung, ein Gegengewicht zu einer regelhaft androzentrisch angelegten prähistorischen Forschung und stereotypen Deutungsmustern vorgeschichtlicher Befunde zu schaffen und zu bilden. Im Laufe der Zeit kamen jedoch immer mehr Aspekte hinzu, die im Zuge der archäologischen Genderforschung mit betrachtet wurden und werden.

Zunächst hatte sich die archäologische Geschlechterforschung auf Frauen und der weiblichen Sphäre zugeordnete Themen konzentriert. Ab den 1990er Jahren setzte mit umfassenden Fragen nach dem Wesen der Geschlechter eine im Grunde bis heute andauernde Theoriediskussion ein. Die grundlegende theoretische Prämisse dabei ist die prinzipielle Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht – englisch *sex* – und dem kulturellen bzw. sozialen Geschlecht – englisch *gender*. Dabei wird *sex* als biologisch-körperlicher Aspekt der Geschlechter begriffen, während *gender* für alle nicht unmittelbaren körperlichen Aspekte einer Person, die mit ihrem Geschlecht assoziiert werden, steht: Beispielsweise lassen sich hier Selbstwahrnehmung, Status, Aufgaben oder Besitz und ökonomische Bedeutung nennen. Diese Aspekte von Geschlecht werden dabei als sozial konstruiert gesehen und können sich im Laufe eines Lebens verändern. *Gender* kann also als eine kulturell bedingte, durch permanente Aushandlung geprägte und immer wieder neu und anders definierte Kategorie verstanden werden, die in ihrem Ursprung in dieser Sichtweise letztendlich auf biologisch-geschlechtlichen Unterschieden fußt. Das Prozesshafte dieser Kategorie wird auch mit *doing gender* zum Ausdruck gebracht.

Das Geschlecht, das als Eigenschaft und Sortierkriterium seit der Frühzeit der archäologischen Forschung vorhanden war und zur Ansprache sowie Gliederung insbesondere von Grabfunden genutzt wurde, wurde damit zur wissenschaftlichen Kategorie – damit theoretisierbar und diskutierbar. Es konnte nun aber auch mit anderen Kategorien in Verbindung gebracht und mit diesen gemeinsam untersucht werden. *Gender* wurde zunehmend als etwas Veränderbares begriffen, das sich im Laufe des Lebens einer Person in Abhängigkeit von weiteren Faktoren entwickeln kann, aber nicht zwingend verändern muss. Dadurch wurden insbesondere Kinder, aber auch alte Menschen, in der archäologischen Forschung deutlich sichtbarer (vgl. Engelstad

5 Darstellungen zu dieser hier nur kurz angerissenen Entwicklung finden sich im Überblick und in Details beispielsweise bei Sørensen 2000, 16–40; Koch 2014; Montón-Subías – Meyer 2014; Koch u. a. 2017.

2007). In der Folge öffnete sich die Perspektive der archäologischen Geschlechterforschung hin zu weiteren Differenzierungen, etwa hinsichtlich Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Religion, sozialer Gruppe oder Sexualität, um einige Beispiele zu nennen: *Gender* ist somit nicht nur „[...] a code word for women, and gendered archaeology is not another way of finding women in prehistory disguised with a more neutral and inclusive term“, wie Sarah M. Nelson betonte (1997, 15). Inzwischen umfasst die *gender archaeology* viel mehr Themen als der Begriff Geschlechterforschung zunächst vermuten ließe. Durch die Betrachtung von Geschlechtern in der intersektionalen Verschränkung mit verschiedenen anderen sozialen Faktoren werden Menschen der Vergangenheit in ihren unterschiedlichen Lebenswelten sichtbar. Damit erhebt die archäologische Geschlechterforschung den Anspruch, nicht nur ein Spezialgebiet innerhalb der Archäologie zu sein, sondern durch unterschiedliche Perspektiven auf die Vielfalt der Gesellschaft ein realistischeres Verständnis der Vergangenheit insgesamt zu ermöglichen. Dies kann und soll, auf lange Sicht, die archäologische Forschung insgesamt verändern und verbessern (Nelson 1997, 22–27; Brumfield 2006; Engelstad 2007).

Unter dem Oberbegriff der *gender archaeology* fallen daher inzwischen mehr und mehr Themen, die nur noch indirekt oder mitunter gar nicht mehr offensichtlich auf die Kategorie *gender* abzielen. Stattdessen werden zunehmend Fragen und Aspekte in den Blick genommen, die sich zusammenfassend wohl besser mit *diversity* oder Diversität umschreiben lassen.

Die archäologische Geschlechterforschung entfernte sich in ihren Inhalten damit auch immer mehr von der sog. Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Brandt 1998 u. a. 23–25; Wetterer 2008). Diese besagt,

„[...] dass es zwei und nur zwei Geschlechter gibt; dass jeder Mensch entweder das eine oder das andere Geschlecht hat; dass die Geschlechtszugehörigkeit von Geburt an feststeht und sich weder verändert noch verschwindet; dass sie anhand der Genitalien zweifelsfrei erkannt werden kann und deshalb ein natürlicher, biologisch eindeutig bestimmbarer Tatbestand ist, auf den wir keinen Einfluss haben.“
(Hagemann-White 1984, zitiert nach Wetterer 2008, 126)

In der Kommunikation mit Fachkolleg*innen, anderen Wissenschaftler*innen, Studierenden sowie der Öffentlichkeit muss daher davon ausgegangen werden, dass von ihnen – meist unbewusst – diese Alltagstheorie zugrunde gelegt wird, wenn über Geschlecht gesprochen wird. Dies birgt zusätzlich die Gefahr von Missverständnissen.

Gender und Diversity

Gender- oder Geschlechterforschung ist jedoch nicht nur ein Phänomen, das Einzug in die Prähistorische Archäologie gehalten hat. Neben vielen weiteren fach- bzw. disziplinenpezifischen Geschlechterforschungen hat sich ein eigenes Fach *Gender Studies* etabliert. In diesem Kontext wird auch der Begriff *diversity* mehr und mehr verwandt. Häufig findet sich hier das Begriffspaar *gender* und *diversity* (z.B. Andresen – Koreuber 2009; Krell 2009) wobei *gender* hier mitunter nur als ein Aspekt von *diversity* gesehen wird, der v.a. aus forschungsgeschichtlichen Gründen (noch?) explizit genannt wird (vgl. z.B. Krell 2009; Winkler – Degele 2010).

Die Unterscheidung von weiblichen und männlichen Lebenswelten ist letztendlich auch eine historisch gewachsene Sichtweise, die zwar heute eine große Rolle spielt, insbesondere in den westlichen Gesellschaften. Jedoch muss für jede zu untersuchende vor- bzw. frühgeschichtliche Epoche jeweils aufgrund der zur Verfügung stehenden Quellen geklärt werden, ob sich diese Annahme einer Ausrichtung der damaligen Gesellschaft entlang einer Geschlechterdichotomie mit guten Gründen auf die entsprechenden Zeiten übertragen lässt. In diesem Sinne war es zu verstehen, als die Archäologinnen Lara Ghisleni, Alexis M. Jordan und Emily Fiocoprile auf dem 20. *Annual Meeting der European Association of Archaeologists* im Rahmen der Arbeitsgruppe *Archaeology and Gender in Europe* eine Session mit dem Titel „*Binary Binds*“: *Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice*⁶ ausrichteten (Ghisleni u. a. 2016a; 2016b). Mit dieser Session sollte eine Öffnung des Forschungsrahmens hin zu einem integrativen Ansatz diskutiert werden, der mehrere Faktoren sozialer Differenzierung und Diversität berücksichtigt. Leider beschränkten sich jedoch viele Vorträge in dieser Session darauf, die Notwendigkeit von archäologischer Frauenforschung zu verteidigen, und beschäftigten sich weniger mit der Frage, ob die Forschung hin zu mehr Diversität oder Intersektionalität zu öffnen sei.

Auch in diesen Beiträgen zeigte sich eine meist unausgesprochene Prämisse von der Naturgegebenheit und Unveränderbarkeit der Geschlechter, wie sie die o.g. Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit beschreibt. Wie das bereits angesprochene Beispiel der Analyse frühmittelalterlicher Gräberfelder zeigt, gehen Bearbeiter*innen des archäologischen Materials häufig davon aus, dass Geschlecht in (fast) jeder archäologischen Kultur ein

6 Vgl. S. 130 im Tagungsprogramm, abrufbar unter <https://web.archive.org/web/20160610060642/http://www.eaa2014istanbul.org/pdf/programme.pdf> (27.09.2024): Auf der Session wurden 14 Vorträge gehalten; 8 hiervon wurden in Ghisleni u. a. 2016a publiziert.

wesentliches Unterscheidungsmerkmal war (vgl. Pyburn 2004, bes. xi–xiii; in diesem Band finden sich auch weitere Beispiele). Die implizite Annahme, dass sich vorgeschichtliche Gesellschaften entlang einer unveränderlichen Dichotomie Mann – Frau in eine weibliche und eine männliche Sphäre unterteilen lassen, findet sich in vielen Untersuchungen wieder. Dies soll nun nicht heißen, dass es die Kategorie Geschlecht oder Geschlechter in vorgeschichtlichen Gesellschaften nicht gegeben hat oder gegeben haben kann. Wir können und sollten aber nicht davon ausgehen, dass die Dichotomie der Geschlechter immer die zentrale Trennlinie oder Differenzlinie in der Organisation von Gesellschaften war. Vielmehr muss und sollte aufgrund der zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen argumentiert werden, ob diese Trennung wahrnehmbar ist. Wenn sie wahrscheinlich gemacht werden kann, muss separat in einem weiteren Schritt die Frage gestellt werden, welchen Stellenwert sie gegenüber anderen Unterteilungen in gesellschaftlichen Gruppen hat.

Eine Archäologie der Diversität?

Mehr und mehr Ansätze sowie Fragestellungen wurden im Laufe der Zeit der archäologischen Geschlechterforschung bzw. *gender archaeology* hinzugefügt. Dies ist den Forscher*innen, die in diesem Gebiet tätig sind, durchaus bewusst; allerdings wird es von außen selten so wahrgenommen. Daher erscheint mir der Terminus archäologische *Geschlechterforschung* hier nicht mehr ganz zutreffend zu sein, auch wenn das Geschlecht oft der Ausgangspunkt der Forschungen war. Im Sinne einer besseren Sichtbarkeit dessen, was sich inhaltlich in den letzten Jahren und Jahrzehnten unter dem Terminus der archäologischen Geschlechterforschung an Forschungsrichtungen und -themen subsumiert hat, könnte diese Forschungsrichtung in Anlehnung an das in der allgemeinen Geschlechterforschung gebräuchliche Begriffspaar *gender* und *diversity* unter Archäologie der Diversität oder *archaeology of diversity* zusammengefasst werden.

Zugleich könnte mit diesem Ansatz eine Überbetonung der Kategorie Geschlecht, vor allem im Sinne einer streng gedachten Zweigeschlechtlichkeit, bei der Betrachtung vergangener Gesellschaften vermieden werden. Insbesondere in der Kommunikation mit Personengruppen, bei denen anzunehmen ist, dass sie unbewusst die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit anwenden, können so Missverständnisse vermieden werden – auch innerhalb der Wissenschaften. Das Verwenden der Kategorie Diversität lenkt die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche, vergangenen Menschen innewohnende Aspekte, die sich, je nach Quellenlage, auf archäologischem Wege mal

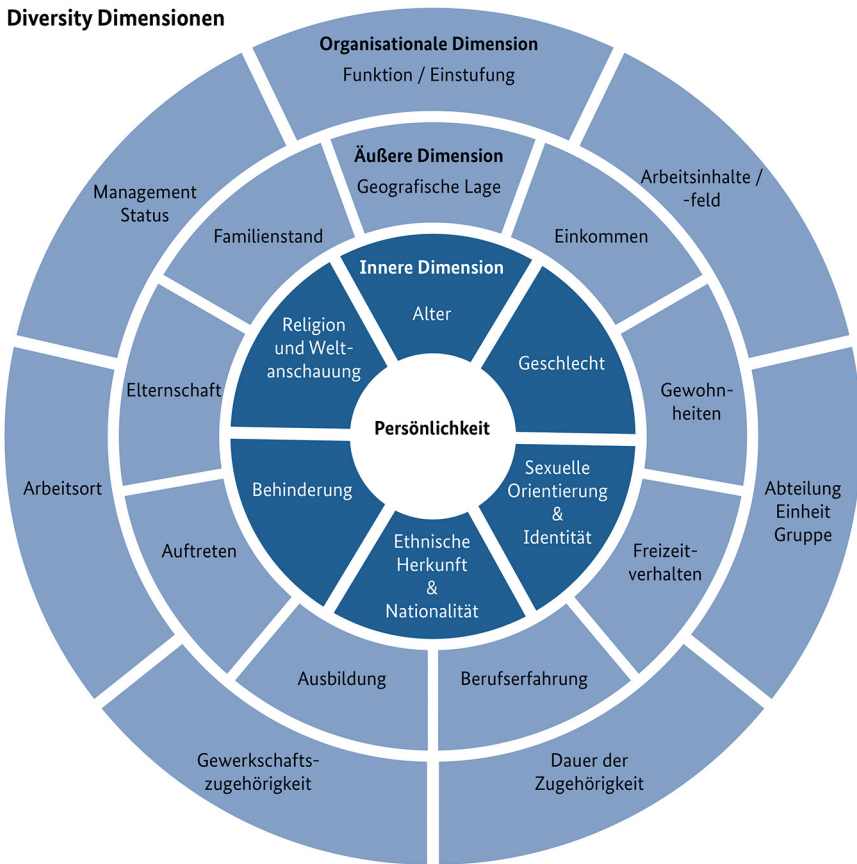


Abb. 1: Diversity Dimensionen (Quelle: In freier Anlehnung nach Gardenswartz – Rowe 2003: ‚4 Layers of Diversity‘, nach Charta der Vielfalt 2018, <https://www.charta-der-vielfalt.de/fuer-organisationen/vielfaltsdimensionen/> [27.09.2024]).

mehr, mal weniger gut fassen lassen: Geschlecht ist dabei jedoch immer nur eine Kategorie unter mehreren. Welche Aspekte in der heutigen Wahrnehmung unter Diversität fallen bzw. fallen können, veranschaulichen beispielsweise die vier *Diversity Dimensionen* nach Lee Gardenswartz und Anita Rowe (2003, s. auch Abb. 1).

Aufgrund der weit verbreiteten Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit ist es oftmals schwer, Denkräume zu öffnen für vorstellbare vorgeschichtliche Gesellschaften, die sich entweder nicht mit Hilfe der Kategorie Geschlecht organisierten oder in denen das Geschlecht nur eine untergeordnete Rolle spielte. Auch mehr als zwei Geschlechter, Inter- oder Transsexualität

werden so schnell unsichtbar. Wie wichtig es aber ist, den eigenen kulturellen und sozialen Kontext zu reflektieren und im Sinne einer Quellenkritik immer wieder zu prüfen, ob sich in der eigenen archäologischen Arbeit vielleicht Aspekte der eigenen Lebenswelt spiegeln.

Grundsätzlich muss die Struktur einer vergangenen Gesellschaft zunächst einmal als unbekannt angenommen werden. Überlegungen, die von vornherein eine Gliederung entlang von beispielsweise Geschlechtergrenzen, Ethnien oder Religionszugehörigkeiten annehmen, werden zu leicht von dem kulturellen und dem persönlichen Hintergrund der Forschenden beeinflusst. Damit soll nun aber keineswegs verneint werden, dass es entlang dieser Grenzen getrennte gesellschaftliche Gruppen gab, nur darf dies nicht a priori angenommen werden. In der Bearbeitung des archäologischen Materials setzt dies eine strenge Trennung von Befund und Interpretation voraus.

Bibliografie

- Andresen – Koreuber 2009: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber, Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Eine Einführung, in: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber – Dorothea Lüdke (Hrsg.), Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik (Wiesbaden 2009) 19–33
- Bösl 2017: Elsbeth Bösl, Geschlecht ansprechen. Archäologische und anthropologische Anspracheverfahren aus der Perspektive der Wissenschaftsgeschichte, Feministische Studien 35,2, 2017, 318–334
- Bolger 2013: Diane Bolger (Hrsg.), A Companion to Gender Prehistory, Blackwell Companions to Anthropology 21 (Malden, MA 2013)
- Brandt u. a. 1998: Helga Brandt – Linda R. Owen – Brigitte Röder, Frauen- und Geschlechterforschung in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, in: Bärbel Auffermann – Gerd-Christian Weniger (Hrsg.), Frauen – Zeiten – Spuren (Mettmann 1998) 15–42
- Brumfield 2006: Elizabeth M. Brumfield, Methods in Feminist and Gender Archaeology. A Feeling for Difference – and Likeness, in: Sarah M. Nelson (Hrsg.), Handbook of Gender in Archaeology (Lanham 2006) 31–58
- Coltofean-Arizancu u. a. 2021: Laura Coltofean-Arizancu – Bisserka Gaydarska – Uroš Matić (Hrsg.), Gender Stereotypes in Archaeology. A Short Reflection in Image and Text (Leiden 2021)
- Conkey – Spector 1984: Margaret W. Conkey – Janet D. Spector, Archaeology and the Study of Gender, Advances in Archaeological Method and Theory 7, 1984, 1–38
- Engelstad 2007: Ericka Engelstad, Much More than Gender, Journal of Archaeological Method and Theory 14,3, 2007, 217–234

- Fries – Gutmiedl-Schümann 2020: Jana Esther Fries – Doris Gutmiedl-Schümann, Feminist Archaeologies and Gender Studies, in: Andrew Gardner – Mark Lake – Ulrike Sommer (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Archaeological Theory* (Oxford 2020), DOI: <https://www.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.037>
- Gärtner u. a. 2014: Tobias Gärtner – Brigitte Haas-Gebhard – Michaela Harbeck – Franziska Immler – Andreas Rott, Frühmittelalterliche Frauen in Waffen? Divergenzen zwischen der archäologischen und anthropologischen Geschlechtsansprache, *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 79, 2014, 219–240
- Gardenswartz – Rowe 2003: Lee Gardenswartz – Anita Rowe, *Diverse Teams at Work. Capitalizing on the Power of Diversity* (Alexandria, VA 2003)
- Ghisleni u. a. 2016a: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fiocoprile (Hrsg.), „Binary Binds“. Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, *Journal of Archaeological Method and Theory* 23,3 (Special Issue), 2016
- Ghisleni u. a. 2016b: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fiocoprile, Introduction to „Binary Binds“. Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, in: Lara Ghisleni – Alexis M. Jordan – Emily Fiocoprile (Hrsg.), „Binary Binds“. Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, *Journal of Archaeological Method and Theory* 23,3 (Special Issue), 2016, 765–787
- Grupe u. a. 2015: Gisela Grupe – Michaela Harbeck – George C. McGlynn, *Prähistorische Anthropologie* (Berlin 2015)
- Hagemann-White 1984: Carol Hagemann-White, *Sozialisation. Weiblich-männlich?, Alltag und Biografie von Mädchen 1* (Opladen 1984)
- Hjørungdal 1997: Tove Hjørungdal, Engendering Antiquities. Some Inquiries into the Construction of Archaeological Scholarship in a Nineteenth Century Context, in: Sigrun M. Karlisch – Sibylle Kästner – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), *Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis. Bericht über die 4. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 11.–14. Oktober 1996 in Stralsund, Frauen, Forschung, Archäologie 3 = Agenda Frauen 9* (Münster 1997) 36–48
- Hofmann 2014: Kerstin P. Hofmann, Geschlechterforschung, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11* (Münster 2014) 111–114
- Kästner 1997: Sibylle Kästner, Diskussion, in: Sigrun M. Karlisch – Sibylle Kästner – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), *Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis. Bericht über die 4. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen 11.–14. Oktober 1996 in Stralsund, Frauen, Forschung, Archäologie 3 = Agenda Frauen 9* (Münster 1997) 64–66
- Koch 1995: Julia Katharina Koch, Analyse von Monographien über Reihengräberfelder. Ein Projekt der Frauen-AG Kiel, in: Helga Brandt – Jana Esther Fries – Eva-Maria Mertens (Hrsg.), *Frauen – Forschung – Archäologie. Bericht über*

- die 2. Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen vom 23.–24. April 1994 in Tübingen, Frauen, Forschung, Archäologie 6 = Agenda Frauen 6 (Münster 1995) 87–97
- Koch 2014: Julia Katharina Koch, Feministische Archäologie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 99–104
- Koch u. a. 2017: Julia Katharina Koch – Susanne Moraw – Ulrike Rambuscheck, Archäologie. Geschlechterperspektiven für die Vergangenheit, in: Beate Kortendiek – Birgit Riegraf – Katja Sabisch (Hrsg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft 65 (Wiesbaden 2017), DOI: <https://www.doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4> 119–1
- Kranzbühler 2019: Johanna Kranzbühler, Osteology Defines Sex and Archaeology Defines Gender? Insights from Physical Anthropology, in: Julia K. Koch – Wiebke Kirleis (Hrsg.), Gender Transformation in Prehistoric and Archaic Societies, Scales of Transformation in Prehistoric and Archaic Societies 6 (Leiden 2019) 125–132
- Krell 2009: Gertraude Krell, Gender und Diversity. Eine ‚Vernunftfeie‘ – Plädoyer für vielfältige Verbindungen, in: Sünne Andresen – Mechthild Koreuber – Dorothea Lüdke (Hrsg.), Gender und Diversity. Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik (Wiesbaden 2009) 133–153
- Lenz 2010: Ilse Lenz (Hrsg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung ²(Wiesbaden 2010)
- Lindenschmit – Lindenschmit 1848: Wilhelm Lindenschmit – Ludwig Lindenschmit, Das Germanische Totdenkmal bei Selzen in der Provinz Rheinhessen (Mainz 1848)
- Montón-Subías – Meyer 2014: Sandra Montón-Subías – Will Meyer, Engendered Archaeologies, in: Claire Smith (Hrsg.), Encyclopedia of Global Archaeology (New York 2014) 2372–2381, DOI: <https://www.doi.org/10.1007/978-1-4419-0465-2> 259
- Nelson 1997: Sarah M. Nelson, Gender in Archaeology. Analyzing Power and Prestige (Walnut Creek, CA 1997)
- Niekant 2009: Renate Niekant, Feminismus und die zweite Frauenbewegung in (West-)Deutschland, in: Ingrid Kurz-Scherf – Julia Lepperhoff – Alexandra Scheele (Hrsg.), Feminismus. Kritik und Intervention (Münster 2009) 98–114
- Pyburn 2004: K. Anne Pyburn (Hrsg.), Ungendering Civilization (London 2004)
- Röder 2015: Brigitte Röder, Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 (Bonn 2015) 237–254
- Schulte-Dornberg 1998: Gisela Schulte-Dornberg, Frauen – Körper – Sichten. Ansichten über Weiblichkeit in der abendländischen Naturwissenschaft, in:

- Bärbel Auffermann – Gerd-Christian Weniger (Hrsg.), Frauen – Zeiten – Spuren (Mettmann 1998) 65–87
- Sørensen 2000: Marie Louise Stig Sørensen, Gender Archaeology (Cambridge 2000)
- Wetterer 2008: Angelika Wetterer, Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Ruth Becker – Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht und Gesellschaft 35 ²(Wiesbaden 2008) 126–136
- Winkler – Degele 2010: Gabriele Winkler – Nina Degele, Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten ²(Bielefeld 2010)

Kontakt

Doris Gutmiedl-Schümann | Freie Universität Berlin | Institut für Prähistorische Archäologie | Fabekstraße 23–25 | 14195 Berlin | doris.gutmiedl@fu-berlin.de |
 <https://orcid.org/0000-0002-8470-1298>